

IN MEMORIAM

Als Hermann Abendroth am Silvesterabend des Jahres 1954 in Berlin Beethovens „Neunte“ dirigierte, eine alljährliche, bereits zur Tradition gewordene Gepflogenheit, gedachte er zuvor mit der Conolan-Ouvrertüre seines großen Kollegen Furtwängler, der einen Monat zuvor gestorben war. Ergreifend, wie der um drei Jahre Ältere künstlerische Totenklage hielt, wie sich Abendroth und Furtwängler — die viele Jahre nebeneinander die Berliner Philharmoniker dirigierten — im Geiste Beethovens noch einmal begegneten. Abendroth war nunmehr fast der Einzige, der noch ein unmittelbares, natürliches Verhältnis zur großen Sinfonik des 19. Jahrhunderts hatte. An diesem Silvesterabend, der Furtwänglers Verlust noch einmal beklemmend beschwor, spürte man das besonders deutlich. Abendroth schien sich der Sendung voll bewußt zu sein, nun immer mehr stellvertretend für seine Generation wirken zu müssen. Keiner ahnte, daß er sie nur noch 17 Monate lang würde erfüllen können.



HERMANN ABENDROTH

der klassischen und romantischen Sinfonik zugeneigte Dirigent.

Von den 95 Werken stammt jedes vierte von Beethoven. Nach 24 Beethoven-Kompositionen steht Brahms mit 16 Werken an zweiter Stelle, Mozart mit 11 an dritter, Schubert mit 9 an vierter. Am häufigsten rauchen Beethovens IX., Schuberts Große in C-dur und Brahms' III. Sinfonie auf. Von Mozart bevorzugte er die Harfner-Sinfonie, widmete sich aber auch unbekannten Werken des Salzburger Meisters.

Seine Mozart-Interpretationen bestachen immer wieder durch die feinfühligste, sorgsame Modellierung alles Melodischen. Der Melodie galt überhaupt seine besondere Liebe; wie kaum ein anderer verstand er sie zu formen und mit schier unendlichem Atem fortzuspinnen. Trotz dieser Vorliebe mied er die Oper fast ganz. Ausnahmen waren zwei Bayreuther Wagner-Sommer, der „Fidelio“ an der Berliner Staatsoper im Beethoven-Jahr 1952 und zuletzt die „Fledermaus“ in Weimar, die er über alles liebte.

Abendroths Beethovenstil war keineswegs von jener „abgeklärten Reife“ gekennzeichnet, die man älteren Dirigenten so gern nachrühmt, sondern — erinnert man sich etwa an Seme Eroica — von jugendlichem Enthusiasmus erfüllt, von leidenschaftlich zupackendem Elan. Ganz organisch ließ er die sinfonischen Entwicklungen wachsen. Die thematischen Konflikte in den Durchführungen trieb er energisch voran. Unvergeßlich, wie gewaltig er den großen Pauken-Orgelpunkt im ersten Satz der IX. Sinfonie aufbaute. An jeder Aufführung gerade dieser Sinfonie war das klassische Gleichgewicht des Adagio-Andante-Wechsels im dritten Satz zu bewundern, dessen Grundzeitmaß in unge-

wöhnlicher Breite dahinfloß; doch das innere Erfülltsein dieser Interpretation rechtfertigte die unendliche Weite. Eine kleine Nuance, in die Abendroth wohl verliebt war: wenn die tiefen Streicher im Finale erstmalig den Freudengesang piano anstimmten, ließ er die Gegenstimme des Fagotts so stark hervortreten, daß sie fast zur tragenden Melodie wurde. Ein herrlicher Moment!

Normalerweise glaubt man keinem ausgeprägten Beethoven-Dirigenten, daß er ein ebensoguter Schubert-Dirigent ist. Für Abendroth ist es aber geradezu charakteristisch, daß er beides in gleicher Vollendung war. Vor allem deshalb, weil er den Jüngeren nicht am Älteren maß, und weil er die himmelweiten Unterschiede im sinfonischen Stil der beiden von Grund auf verstanden hatte. Er wußte wie kaum ein anderer, daß es darauf ankam, Schubert von den Instrumenten singen zu lassen, daß man die riehigen Tempi allein aus dem Melodischen herausfinden konnte, daß auch innerhalb eines Satzes feine Tempomodifikationen nötig sind, um jedem Thema seine eigene Atmosphäre geben zu können. Schubert war für Abendroth sozusagen die Fortsetzung von Mozart und Haydn — auch des letzteren Sinfonien (Nr. 55 und 97!) dirigierte er mit unbeschreiblicher Empfindungswärme und Musizierfreudigkeit. Aber auch bis zu Bruckner schien für Abendroth der Weg von der Wiener Klassik nicht allzu weit zu sein. Vor der gewaltigen VIII. Sinfonie beliebte er — um dies zu unterstreichen — noch einen Mozart zu musizieren, (während die meisten Dirigenten dies Riesenwerk allein aufs Programm setzten). Abendroth deutete diese kolossale Sinfonie blühender und spontaner als etwa Knappertsbusch, der sie wehevoll zu zelebrieren pflegt, weniger hart in den Kontrasten als die Bruckner-Dirigenten der jüngeren Generation. Es gehörte zu seiner Eigenart, daß er spielerische Bewegungselemente hervorhob und Vorschriften des Komponisten wie „noch langsamer“ oder „etwa; breiter“ (im Finale) möglichst aus dem Weichen ping. Bei aller königlichen Klammerracht schwebte ihm doch ein fast monastisches Musizierideal vor. Gewiß: Abendroth war ein ziemlich einseitiger Dirigent (wenigstens in seinen letzten Lebensjahren). Er mied fast die gesamte moderne Musik, sogar ihre Klassiker wie Bartok und Strawinski. In den wendenden Aufnahmen war die ihm gewidmete Thüringische Sinfonie von Onmar Gerster. Selbst D'husv und Ravel pfehren nicht zu seinem Repertoire. Er war ehrlich streng und musiziert? nichts, hinter das er sich als Künstler und Mensch nicht voll und ganz zu stellen vermochte.

Als Interpret blieb er weitgehend unberührt von der Erregung unserer Tage, von der Uniformierung unseres Massen- und Maschinenzitlers und somit auch von der Sucht, ein Werk möglichst objektiv zu diptirn. Seine Wiedergaben waren allesamt subjektiv gefunden, wodurch sie ihr unverwundbares Fluidum erhielten. Seine fast kindliche Liebe zur Musik, mit der er in jedem grier Konzert sofort eine warme und herzliche Atmosphäre schuf, übertrug sich ganz unmittelbar auf das Orchester und Publikum. Die hofftsynlle Überlegenheit seiner Persönlichkeit ließ alle Hast und Unruhe des Alltags vergessen.

Wolfram Schwinger

Abendroth starb am 29. Mai 1956 im Alter von 73 Jahren nach einem erfolgreichen, erfüllten Leben. Als Buchhändlerssohn in Frankfurt am Main geboren, begann der 17jährige Gymnasiast in München mit dem Musikstudium. Seine Lehrer waren der Komponist Thuille, der Dirigent Mottl und die Pianistin Hirzel-Langenhan. Schon während dieser Studienzeit, die ihn auch in den Hörsälen der Universität sah, folgte er seinem inneren Trieb: er dirigierte! Erst Dilettanten-Orchester, dann den Münchner Orchester-Verein — mit so viel Erfolg, daß er als Kapellmeister nach Lübeck geholt wurde. Nach sechs norddeutschen Konzert- und Opernjahren wirkte er 1911/14 als Städtischer Musikdirektor in Essen (wo er die Uraufführung von Regers Böckhn-Tondichtungen dirigierte) und erhielt dann seine erste bedeutende Stellung: das Amt des Gürzenich-Kapellmeisters von Köln als Nachfolger des großen Fritz Steinbach. Er war hier auch Direktor des Konservatoriums, das unter seiner Leitung 1925 in eine Musikhochschule umgewandelt wurde. Das rheinische Musikleben war über zwei Jahrzehnte fest mit seinem Namen verbunden.

Den Weg, den genau hundert Jahre zuvor der Dirigent Mendelssohn-Bartholdy gegangen war, vom Rheinland nach Leipzig in die Gewandhaus-Kapellmeisterstelle, ging 1934 auch Hermann Abendroth. Als Nachfolger Furtwänglers dirigierte er bis 1945 die berühmten Gewandhaus-Konzerte. Nach dem Krieg rief ihn die Stadt Schillers und Goethes: Weimar. In ihrer Atmosphäre fühlte er sich geborgen, und sie blieb deshalb seine Wahlheimat, auch als er später Chefdirigent der beiden Rundfunk-Sinfonie-Orchester von Leipzig und Ostberlin wurde, den letzten Stationen seines Dirigentenlebens. Der Chronist erlebte ihn von 1951 bis 1956 in Berlin, wo er in 32 Konzerten 95 Werke dirigierte. So unvollkommen — in bezug auf sein ganzes Leben — die folgenden Untersuchungen deshalb auch sein mögen, sind sie doch interessant genug; denn sie zeigen, welche Kompositionen Abendroth in seinen letzten sechs Jahren dirigierte. Ganz lebendig tritt er aus dieser kleinen Statistik in unser Bewußtsein: als der typisch deutsche,